

*Stumpfe, Ortrud: Die Symbolsprache der Märchen. (Schriften der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker 3. Hrsg. von R. Kracht.) Verlag Aschendorff, Münster (3., durchges. Auflage) 1975, 8°, 225 S. – Ln. DM 22,80.*

Ausgehend von einer historischen Klärung des Wesens von Märchen zeigt die Autorin zuerst die Eigenheit des europäischen Märchens, das sie bis ins ägyptische Vorfeld zurückführt. Dabei »leuchtet« die Form der Märchen in Europa heraus »aus den Mythologemen, Moralbeispielen, und Naturwesensgeschichten aller Kontinente« (15). In unserem, auch dem weitergefaßten Denk- und Geistesbereich geht es immer um die Personalität, »rund und voll vom Innenkern geweitet bis in den kosmologischen Bereich des Umkreises, der Erdsphäre, hinein« (ebd). Entgegen chinesischer, indischer oder indianischer Gruppenseele, in die ein »Akteur« hineingebunden ist, findet der »europäische Held« als Einzelner seine Rückbeziehung »zum übergreifenden Kräfte- oder Seelenreich« (17). Er geht auf das Heil nach dem Tod zu. Die Verfasserin unterdrückt dabei das Wort Transzendenz, um ganz intramundan und historisch der Psyche und ihrer Arbeit am individuellen Ich nachzugehen. Dabei stellt sie, ihren Erwägungen folgend, als sicher fest, daß Märchen-Bilder nicht beliebig assoziiert sind, keine Zufallsbilder, sondern Symbole. »Symbolik, ein Selbstfindungsmittel des Menschen, will ein Heraus-

formen und Abgrenzen von wesentlichen Grundkräften fördern« (22), eben des bewußten Ichs. Psychologisch gefährlich ist nach ihr dabei heute die Bildfixierung durch die diversen Medien, die den inneren Helden nicht mehr so anspricht wie erfragbare Symbole, die durch Präfabrikation das Innenbild und damit den Mut zur Eigenständigkeit nicht genügend anruft.

Aus dem Symbolbestand greift sie als wichtigste Themenkreuzungen in allen Märchen die Tiere, Zahlenverhältnisse, Naturkräfte und Elementarwesen, Erdsubstanzen, Verhaltensweisen und Seinsräume sowie die Handlungsträger heraus. Nicht so sehr die soziale Ordnungsfunktion des Königs etwa steht im Vordergrund, sondern »daß er die Sonne auf der Stirn trägt« (»Goldhaar«), daß er das Heil ausstrahlt. Sie nähert sich hier religiöser Deutung, wenn sie vom »Charisma des vorangehenden großen Bruders« (26) spricht, tritt aber nicht in theologische Bereiche ein, eine Zurückhaltung, die ihre Arbeit glaubwürdig macht. Viel eher zitiert sie dagegen aus Mythen, die freilich auch dem Märchen ätiologisch näherstehen. Freilich bezieht sie aus Märchen und Mythos, sowie aus alttestamentlichen Erzählungen, den angesprochenen notwendigen Zwang zur bewußten Rückverbindung (»religio«) des personalen Menschen zum All hin. Das logisch folgende Bewußtsein und die abgegrenzten Einzeldinge in der Umwelt werden meditiert, sinnhaft erschlossen und gewonnen. Daraus erwächst »neue Eroberung, wacher Gewinn, Ausweis der Verantwortungsfähigkeit« (35).

Meditative Versenkung – so notwendig sie vor allem als Übergang zu einer neuen Stufe des Seins (ich würde sagen: Weg der Ver-Wandlung) ist, ist für O. Stumpfe »nur eine Kurzform für einen sonst in vielen Varianten deutlich durchgeführten Prozeß« (a. a. O.). Vor allem (griechische) Sagen zieht sie heran, um zu beweisen, daß der Held die Innenseite der zusammenwirkenden Naturkräfte *demütig* erkennen muß, um im Kampf (mit dem Drachen) die ertümlichen, vorbewußten Triebe zu bewältigen. Freilich schweift sie hier wieder ab: Der »Kosmosmensch« des späten Mittelalters, eingespannt in die Sphären des Sonnensystems, wird nahe an die moderne Astrophysik herangeführt, die offenbar Bewußtwerden einstiger Ahnungen verkörpern soll. Die Generationen von Märchensammlern aber wollten vor allem je und je wieder die große Mensch-All-Beziehung aufbauen. Am Beispiel Allerleirauh zeigt sie, wie »unerkannt« die Beziehung zwischen Materie und Geist ist, der bewußt durchlittene Weg aber ins »Helle« führt: »Im leibhaftigen hiesigen Menschen wird es erreicht, daß Fühlen und Denken, Seele und Geist zusammenwirken in der Materie-Durchlichtung« (63 f.).

Ob die Helden männlich oder weiblich sind, jedesmal ist es die Seele, das »fühlende Zentrum« der Begegnung von Innen und Außen, der sensiblen Hingabe und aufmerksamen Empfindung, die am Ende Glück oder besser gesagt *Heil* erbringt.

Im »Extrakt« über die Zahlensymbolik sind besonders hervorzuheben die Dreizahl in der Pyramide Ägypt-

tens, in der pythagoreischen Erkennungsfigur und im Trinitätsauge der Christenheit, »aus speziell intellektueller Fähigkeit« entwickelt (69). Statisch übersetzt bedeutet dies Kreis oder Kugel – Goldball, Apfel... Vielecke sind Vervielfältigungen dieses Dreiecks, das »Symbol einer grundlegenden Form von Kräftebeziehungen im materiellen Bereich... Die katholische Theologie hat das durch Jahrhunderte hin in Beziehung zur menschlichen Psyche von Wollen, Fühlen, Denken ausgespiegelt« (70). Eine Beziehungskombination, die auch aus den Märcen immer wieder voll aufscheint.

Während die Siebenzahl nur gelegentlich auftaucht, ist die Zwölfzahl Zeichen für den Zusammenhang des Lebens in »handhabbarer« Form. Es wird bezwungen (mythisch: Herakles angeführt). Die Zehn ist der praktisch sammelnde Abschluß der von der Eins her aufbauenden Grundzahlen, vor allem im besonderen Ausstrahlungsraum der antiken Kultur, speziell im Russischen von der Autorin angesiedelt. Ebenso spielt sie ihre Vorlieben für ägyptisch-griechisch-indische Ursprünge immer wieder an, um den globalen Zusammenhängen der Menschheitsidee »Märcen« ihr Gewicht zu geben.

Das Strukturnetz Zahlen- oder Tiersymbolik zeigt gleichermaßen die Meisterung von Instinkt und Trieb »zur geistigen Ordnung des guten 'Königtums' hin« (81). Das Schaffen und Erkennen von Märcen-Symbol-Bildern ist ein genauer, langsamer, rhythmischer, geduldiger Prozeß, und das intuitiv rasche »Erkennen« ist Frucht langer Übung, eine Spätform des entwickelten individualisierten Geistes.

Im Gegensatz zu den Selbstfindungs-Tendenzen des Abendlandes steht, wie das Einatmen dem Ausatmen gegenüber steht (16), die Allverbindung der Person, »der Wille zum völlig entspannenden Eingehen ins Allsein« (a. a. O.). Südsee und Afrikas frühe Blüte stellt die Verf. nebeneinander, um zu zeigen, wie wenig noch die »Eigenperson« neben Naturwesen und mythischen Geschichtsfiguren sich emporläutern kann. Pflanzenhaft fühlend, tiertriebhaft wollend, ordnend überschauend sind hier noch kaum faßbare Stufen, die erst herausgearbeitet werden müßten, um den Schatz, den europäische Märcen beinhalten, herauskristallisieren zu können.

Im Abendland bleibt es nicht nur Wunsch, »sich immer wieder einzuschwingen in die große Schöpfungseinheit«, die Person ist und bleibt »Akteur« (114). In der alt-indischen Weltlehre dagegen schwankt sie »zwischen dem sächlichen und dem persönlichen Brahma«. Der spätere »Begriff« des Buddha ist dann dem irdischen Inkarnationszwang enthoben, bedarf nicht der menschlichen Zuwendung, ist »vollkommener Durchblick« und »ins Ganze mit eingeschwungen« (a. a. O.). O. Stumpfe wehrt sich hier wieder gegen eine theoretisierende Trennung der Weltoffenheit und -verarbeitung des Menschen in Personsein und Allsein. Beide Aspekte zusammen nur können die Harmonie und geistigkulturelle Fruchtbarkeit jeden Lebenskreises erfassen. Sie findet aber, daß erst heute das »ord-

nende Licht« über uns aufgegangen sei, das den Wert der diversen Erkenntnisweisen und -gestalten wertschätzen läßt. Nicht mehr das Bild des einzelnen Menschen, sondern das der gesamten Menschheit steht ihr immer als Zielbild ihrer Deutungen vor Augen – ohne daß sie es umfassend erreichen oder umreißen kann. Hindernis ist ihr dabei vor allem ihr Viel-Wissen, das sie ständig, vor allem im Kapitel über Wesenstypologie der Völker, die Bilder ineinander übergreifen, Wesensdeutungen miteinander verschmelzen läßt. China, Indien und Vorderen Orient sieht sie dabei stets aus der Perspektive des offenbar von ihr zuerst erarbeiteten Personstatus des Helden (Heldin), wobei »die Märcen des deutschen Sprachraums dichter am Ursymbolwert bleiben« und typisch die Personalisierung in Einzelschritten »durch die Aufteilung des Gesamtthemas anstreben« (151).

Abschließend wird entwicklungspsychologisch und völkergenerativ die Entwicklung des Märchens vom Symbolkreis zum gedachten und erhellten Denkkreis verfolgt, »trancehaft, intuitiv« das Vorstellen prähistorischer Kulturkreise, individualisierend das neuzeitliche, wobei das mittelalterliche als Beispiel der einengenden Symbolkraft und ihrer anschaulichen Deklaration angesehen wird. Das letzte ist das lehrhafteste, trockenste Kapitel. Es bricht mit der angestauten Fülle anschaulicher Betrachtung und sinnvoller Erläuterung von Symbolen und teilt, nicht immer der neuesten Phase heutiger Jugendentwicklung gemäß, in Erkenntnisstufen ein.

Das Buch aber birst geradezu – vor allem in den Passagen, wo es europäisches Ichideal bemüht – von Wissen, Vergleichen in raffenden, überschauenden und zusammenstellenden Symbol-Kreisen. Von Abschweifungen ins ferne und hypermoderne Denken abgesehen, bringt der meist subtile Stil nicht nur Wissenschaft in Fülle, sondern leitet auch zur Weisheit des ruhigen Gedankens, der kreisend die Vielheit umfaßt und die Mitte der Dinge und Geschehnisse auf sich einwirken läßt.

Charlotte Hörgl, Augsburg